№ 17 **Neue Gartenlaube.** 1899

Beilage zum „Danziger Courier“.

Licht und Schatten.

Roman [4]

von

Louise Cammerer.

(Fortsetzung.)

Ein jedes dieser Geschöpfe würde im großen Haushalt der Natur sein Fortkommen finden, denn Gott läßt seine Sonne über alle scheinen. Der Mensch soll sich nur des Schönen und Guten freuen und darüber die Nachtseiten im eignen Dasein und im Walten der Natur vergessen!

„Und die Kunst, die göttlichen Ursprungs ist, hilft über alle Sorgen und Schatten des Lebens hinweg!“ rief Török begeistert und langte nach seiner Geige.

„In guten wie in bösen Tagen, in heitern wie trüben Stunden war sie mir Freundin, Trösterin! Ach und welch heiße Kämpfe hatte ich zu bestehen, bis ich mich ihr ergeben durfte, bis sie mir zu eigen wurde,“ fuhr er mit verhaltener Stimme fort. „Meine stolze Mutter lehnte sich mit aller Macht gegen meine künstlerischen Bestrebungen auf und suchte den göttlichen Funken zu ersticken. Bei Nacht und Nebel, heimlich, entfloh ich dem Vaterhause und zog jahrelang mit einer wandernden Zigeunerkapelle im Lande umher. Sie lehrten mich ihre eigenartigen, wilden Weisen, und ihre Eigenart beeinflußt noch heute mein Spiel. Auf Zwangsweg wurde ich in meine Heimat zurückgebracht. In der Sorge ihres Herzens hatte meine Mutter polizeiliche Nachforschungen nach mir anstellen lassen und die strengsten Maßregeln zu meiner Auslieferung getroffen. Von da ab erhielt ich die besten Lehrer und durfte musizieren, so viel ich wollte, allerdings in engbeschränkten Verhältnissen. Man gewährte mir ungefähr so viel Freiheit wie



Emil Loubet,
der neue Präsident der französischen Republik.

einem Vogel, dem man die Schwingen beschneidet, um ihm außerhalb des Käfigs seine Nahrung suchen zu lassen. Der Freiheitstrieb wurde reger und reger in mir und mitten in der Nacht, unter den größten Schwierigkeiten entwich ich ein zweites Mal und wanderte rastlos in die Welt hinaus, nur der Kunst lebend und wurde, was ich heut bin, — — ein Künstler!“

Er setzte seinen Bogen an und spielte, — spielte um den Preis eines Menschenherzens!

Alles, was eine Menschenseele an Leid und Liebe, an Glück und Freude in sich trägt, klang aus diesen Tönen, die bald wie zitternde, heiße Sehnsuchtslaute, bald wie leise, ersterbender Schwanengesang verhauchten und sich in bangen klagenden Weisen, die wie Seufzer aus zerrissenem, wunden Menschengemüt erklangen, auflösten.

Adrian hatte an das Fenster sich zurückgezogen und lauschte mit angehaltenem Atem dem Spiel des Freundes.

„Wohl dem Künstler, den die Gottheit so begnadet seinen Gefühlen in so erhebender Weise Ausdruck geben zu können,“ sagte Gabriele weich, als er geendet. Tiefe Bewegung sprach aus ihren Zügen und in ihren Augen lag ein feuchter Schimmer. „Wie glücklich müssen Sie sein!“

„Glücklich?“ — flüsterte Török ihr mit verschleierter Stimme zu: „gewiß war ich glücklich! Meine Kunst ersetzte mir Heimat, Familie — alles! Ich wähnte mich gefeit vor jenem Gefühl, welches die Menschen mit Liebe bezeichnen, doch seit ich Ihr Bild im Herzen trage, wachend und träumend, nur Sie sehe, Gabriele, erscheint mir meine Kunst leer und nichtig, bin ich der unglücklichste Mensch unter der Sonne. Gabriele, mir bleibt wenig Zeit zu einer Verständigung. —

Ihr Vaterhaus ist unzugänglich für mich, so habe ich mich Ihnen hier auf gastlichem Boden, im Freundeskreis zu nähern gesucht. In wenig Tagen ruft mich meine Kunst kontraktlich nach Petersburg; ich kann, ich will nicht scheiden ohne ein erlösendes, verheißendes Wort. Darf ich mein Herz, meine unvergängliche Liebe zu Ihren Füßen nieder-

legen? Darf ich werben im Vaterhause?" Seine Stimme war von bestrickendem Wohllaut, und wirkte mächtig auf ihr Gefühl, dazu sprach sein Auge die alte flehende Zauberweise. Gabriele erhob sich. Glut und Blässe wechselten jäh in ihrem Angesicht, und ihr scheuer, ängstlich fragender Blick suchte Adrian, der mit umschatteter Stirn und festgeschlossenen Lippen das halblaut geführte Gespräch verfolgte. Sie sah die Qual in seinem Blick und heißes Mitgefühl erfaßte sie für ihn. Konnte, durfte sie den einen beglücken, ohne dadurch den andern aufs tiefste zu verwunden?

Török verstand die stumme Abwehr. — Näher an sie heran tretend, erfaßte er ihre Hände.

„Adrian ist mein Freund und wird mir verzeihen, wenn ich das Gastrecht überschreite. Ein Wort, ein einziges Wort des Glücks und ich ziehe still meines Weges. Werden Sie zum Leitstern meines Künstlerseins und alles, was noch verworren und unklar in meiner Seele liegt, wird zur vollen Reife gelangen. In Ihnen finde ich das erträumte Schönheitsideal verkörpert. Und nun ein Wort der Hoffnung, Gabriele!"

Zum erstenmal schlug die Sprache einer allgewaltigen Leidenschaft an ihr Ohr und derjenige, welcher sie führte, war nicht nur ein vollendeter Künstler, sondern auch ein vollendet schöner Mann.

Gabriele hätte kein empfindsames, warm fühlendes Weib sein müssen, wäre sie diesem heißen Liebeswerben gegenüber kalt geblieben.

„Mein Vater würde nie, niemals seine Einwilligung zu unserm Bunde geben," stammelte sie verwirrt, hingerissen von seiner glühenden Beredsamkeit. „Seine Abneigung gegen Künstlerehen ist unüberwindlich und in diesem Falle hätte ich auch die Wünsche meiner teuern Mutter gegen mich."

„O, mit einer ganzen Welt nehme ich den Kampf auf! Nur Ihr Wille ist es, der entscheidend zwischen uns liegt, Gabriele!" rief er dringend. „Achtet Ihr Vater das Streben und die Erfolge eines Künstlers von meinem Ruf so gering, so will ich mit einem andern hochtönenden Namen vor ihn hintreten, um mir mein Kleinod zu erringen. Kein Opfer soll mir zu schwer sein für Ihren Besitz!"

Gabriele atmete schwer. Ein unerklärlich banges Gefühl stritt mit der Liebe für den schönen, genialen Mann um die Oberhand in ihrem Herzen.

Adrians Dazwischentreten entriß sie der peinvollen Lage, in der sie sich befand.

„So hielten Sie es für angemessen, unter falschen, angenommenen Namen in die besten Gesellschaftskreise und auch bei mir sich einzuführen?" fragte er mit schneidender Kälte. Die Blicke beider Männer kreuzten sich wie Dolchspitzen.

„Der Künstlername, den ich trage, ist geehrt und geachtet in der ganzen Kunstwelt und giebt für mein Berufsleben allein den Ausschlag," gab Török in stolzem, selbstbewußtem Ton zur Antwort. „Mein Familienname hat nichts gemein mit der Oeffentlichkeit, auf diesen nehme ich nur in einem besondern Ausnahmefall Bezug."

„Ich wüßte nicht, welcher Art Beweggründe mich veranlassen könnten, den Namen meiner Eltern zu verleugnen, wenn dieser ein geachteter, ehrenwerter ist," erwiderte Adrian scharf, „doch darin haben Sie recht, es ist dies lediglich Ihre Sache und ich habe Sie als Künstler achten und schätzen gelernt. Daß Sie aber die herzlich gebotene Gastfreundschaft so mißachten und Fräulein Herwegen in meinem Beisein mit gewagten Liebesbeteuerungen bestürmen, ist ein Verstoß gegen alle gute Sitte und eine Nichtachtung der gesellschaftlichen Rücksicht, die Sie mir schulden, die nicht hart genug gerügt werden kann!"

„Adrian, wir sind Freunde," sagte Török bittend.

„Wir waren es!" lautete die im herbsten Ton gegebene Zurechtweisung.

Gabriele machte eine bittende Bewegung. „Unfriede und Feindschaft um meinetwillen?" sagte sie, mit Mühe die hervorstürzenden Thränen zurückdrängend. „Wenn ich Ihnen je etwas wert gewesen, Adrian, so bitte ich Sie, Herrn Török auch fernerhin ein Freund zu sein und ihm die Worte, die ein unbewachter Augenblick und die erregte Künstlerstimmung eingab, nicht auf diese Weise entgelten zu lassen."

„Noch bin ich Herr meiner Handlungen," schnitt Török den Versöhnungsversuch kurz und eisig ab. Einzig und allein Ihnen gestehe ich das Recht zu, mich zu entschuldigen oder zu verdammen, Fräulein Herwegen. Die Liebe steht höher als die Freundschaft. Mein Glück, meine Zukunft gebe ich in Ihre Hände. Entscheiden Sie in Adrians Beisein über mein Leben, Gabriele, damit ich mich in seinen Augen zu rechtfertigen vermag."

Wieder durchflutete das heiße Wehgefühl um Adrians Leid ihr ganzes Sein. Doch halb willenlos unter dem Zauberbann seiner heißen, flehenden Blicke sagte sie leise:

„So versuchen Sie eine friedliche Lösung in meinem Vaterhause zu finden, ob ich im stande bin, Ihnen das erträumte Glück zu schaffen, muß die Zukunft lehren."

„Gabriele!" rief er im seligsten Entzücken ihre Hand küssend, „Dank, Dank, für dieses Wort!"

Eine kurze, förmliche Verneigung gegen Adrian, die in gleicher Weise zurückgegeben wurde. Er ging!

Mit gesenktem Haupt eilte Adrian auf sie zu und sagte leise, schwer.

„Ich wünsche, daß Sie diese Stunde nie zu bereuen finden, Fräulein Herwegen, denn nimmer könnte ich froh werden, brächte sie Ihnen nicht das Glück, welches Sie verdienen. Ein Teil der Schuld würde verdüsternd auf mein Leben zurückfallen, da ich es war, der Sie zusammengeführt."

„Ist das Ihr ganzer Glückwunsch für mich, Adrian?" fragte Gabriele mit zuckenden Lippen. Ihre Freundschaft bürgte mir für Töröks Wort. Die Warnung kommt zu spät! Woher nun auf einmal diese Entfremdung?"

„Gabriele, Sie fühlen nicht, wie grausam diese Frage ist!" rief er heftig, „wie könnte ich einen Menschen segnen, der spielend das einzige Wesen an sich reißt, das ich jahrelang mit treuer Liebe im Herzen getragen und, doch nicht für mein Leben zu erbitten wagte, und dazu bleibt mir nicht einmal der Trost, der Zukunft beruhigt entgegen zu sehen. So sehr ich Török als Künstler liebte und schätzte, als Mensch blieb er mir aber fremd!"

„So will ich diese Gegensätze auszugleichen und ihn ganz und voll zu beglücken suchen," erwiderte Gabriele stolz. „Ich gab mein Wort mit meinem Herzen, und wo die Liebe als Lehrmeisterin zur Seite steht, kann der Segen nicht ausbleiben."

Beide atmeten wie von einem Alpdruck befreit tief auf, als Doras rosiges, schelmisches Antlitz zwischen der Thür erschien und sie mit silberheller Stimme in das Zimmer hinein rief:

„Mütterchen läßt die Herrschaften zum Thee bitten, sie meint, es sei nun lange genug musiziert worden. Der Theekessel brodelt und es steht geschrieben: Der Mensch lebt nicht nur von Musik allein, sondern er soll auch Thee und Mandelbrötchen dazu genießen. — Doch wo ist denn Herr Török hingeraten?" fügte sie ganz erstaunt hinzu. „In aller Eile, ganz brüsk hat er sich von uns verabschiedet, und es war doch sonst nicht seine Art, so ohne Sang und Klang davon zu laufen, wenn Gabriele bei uns war." —

Das jähe, tiefe Erbleichen ihres Bruders, die flammende Röte, die sich in Gabrieles Wangen ergoß, gaben ihr Antwort auf ihre Frage und bedurfte keine weitere Erklärung.

Still und gedrückt verließ Gabriele die gastliche Schwelle, die ihr so oftmals ein Hafen der Ruhe gewesen. Eine allseitige Verstimmung war eingetreten, die eine gewisse Spannung nach sich zog.

Ihre Liebe zu dem Künstler — sie hatte mit Sturm begonnen, würde sie im Sonnenschein endigen?

* *
*

Es dunkelte bereits als Török seine Wohnung aufsuchte. Nach der kurzen, kühlen Verabschiedung von seinem frühern Freund hatte er, da in den nächsten Tagen sein Abschiedskonzert bevorstand, einer Probe angewohnt. Sein Auge strahlte zuversichtlich und sein Herz wurde von Hoffnungsfreude getragen. Als freier Künstler wollte er hintreten vor den stolzen, strengen Handelsherrn und ihm bedeuten, daß Gabriele an seiner Seite durch seine Kunst ein ebenso glänzendes, sorgenloses Leben führen könne, wie im eignen Vaterhause.

Erst heut wieder hatte er einen Vertrag unterzeichnet, der ihm für ein zehnmaliges Gastspiel in Kopenhagen nach unserm Gelde die hohe Summe von fünfzehntausend Mark bewilligte, außerdem war von einer der ersten und berühmtesten der heutigen Tonschulen das Ansuchen an ihn ergangen, unter den vorteilhaftesten Bedingungen als Lehrer für Violine und Komposition einzutreten.

So ehrenvoll der Ruf auch gewesen, er hatte abgelehnt. Das feurige Naturell, der rastlose Wandertrieb, der ihm das Blut so heiß und stürmisch durch die Adern jagte, hätte an einem ruhigen, gleichmäßigen Leben sich nie genügen lassen und zudem erwarb er sich durch seine, nur in Großstädten und königlichen Musiksälen abgehaltenen Konzerte in einigen Monaten so viel, als ihm eine gebundene Stellung in Jahren eingebracht hätte.

Seine Reisen waren kostspielig, denn er war gewöhnt auf großem Fuß zu leben und mit vollen Händen auszugeben, dennoch hatte er schon einen bedeutenden Betrag zurückgelegt.

Auch während seines hiesigen Aufenthalts hatte er ein Hotel ersten Ranges bezogen, das außerhalb der großen Verkehrsströmung lag und sich einen eigenen Diener angestellt.

In seiner Wohnung kam das fremdartige Gepräge zur Geltung, welches in seinem Wesen und Spiel lag.

Bunte, phantastische Teppiche, seltene,

fremde Waffen, getrocknete Blumengewinde schmückten die Wände.

Das Bedientenzimmer wurde durch einen prächtigen türkischen Teppich in zwei Hälften geteilt, von der die eine als Schlafzimmer für den Bedienten, die andre als Wartezimmer für Besuche diente.

Anton war eben beschäftigt, die Taschen eines Kleidungsstückes, das seinem Herrn gehörte, einer gründlichen Prüfung zu unterziehen, als Török in das Zimmer trat.

Erschrocken ließ er das verhängnisvolle Beweisstück fallen.

„Sind Briefe oder Depeschen für mich eingelaufen?“ fragte Török kurz, ohne der Verlegenheit seines Dieners Beachtung zu schenken.

„Einige aus Ungarn und Rußland,“ antwortete Anton im unterwürfigen Ton, „auch wartet eine Dame schon eine geraume Zeit auf Ihr Kommen.“

„Eine Dame wartet zu dieser Zeit auf mein Kommen?“ fragte der Künstler unlieb berührt.

„Wie konnten Sie es wagen, einer Fremden den Zutritt in mein Zimmer zu gestatten?“ fügte er dann zornig fragend hinzu.

„Die Dame forderte die Erlaubnis in einer Weise, daß ich sie nicht zu verweigern wagte!“ erwiderte Anton gedrückt.

Mit innerer Erregung sah Török dem Abenteuer entgegen.

Bei seinem Eintritt erhob sich eine dunkelgekleidete Dame von dem Ruhesessel. Ein gelblich bleiches Antlitz, aus dem zwei große, dunkelglühende Augen ihm mit feindseligem Ausdruck entgegenleuchteten, schaute in das seine.

Wie von einem Schlage getroffen, taumelte er zurück. Ein Schrei der entsetzensvollsten Ueberraschung entfuhr seinen zitternden Lippen.

Abwehrend streckte er beide Hände aus. „Sylvia! Sylvia! Du, Du, was willst Du von mir? Habe ich nicht jede Gemeinschaft mit Dir abgebrochen?“ rief er, sich gewaltsam beherrschend mit haßerfüllter Stimme.

„Gewiß thatest Du das, Roman!“ erwiderte sie mit höhnisch eingezogener Oberlippe, „und so gründlich hast Du die Brücke zwischen hüben und drüben abgebrochen, daß es meines ganzen Scharf- und Spürsinns bedurfte, Deine Spuren aufzufinden!“

„Dämon!“ zürnte er heftig. „Nichts, nichts, habe ich mit Dir zu schaffen. Verlasse auf der Stelle meine Wohnung, verlasse die Stadt, oder ich werde Mittel und Wege finden, Dich dort unter zu bringen, wo Du hin gehörst!“

Wie eine Feuerwelle bohrte sich ihr Blick in sein erregtes, zuckendes Antlitz.

„Wage es, und die Mittel und Wege werden sich auch gegen Dich richten, Roman Apranyi!“ sagte sie mit tonloser, gedämpfter Stimme.

„Wem schuldest Du Deinen jetzigen Künstlernamen und Deinen Ruhm, auf den Du so stolz bist? — Mir, mir allein! Verhungert und verkümmert las ich Dich auf der Straße auf und pflegte Dich, bis Du gesundet. Ich, die hochstehende Bojarentochter, gab Deinetwegen Heimat und Familie auf. Um Dir zu folgen und nützlich zu sein, erniedrigte ich mich wie kein Weib es zuvor gethan und spielte und tanzte um Geld.

Du hattest mich lieb und gelobtest mir, mich zu Deinem Weibe zu machen,“ fuhr sie sanfter fort „und als ich einsah, daß mein Verdienst noch nicht reichte, Dir den Weg zur Kunst zu ebnen, da schlich ich mich in Dein Vaterhaus und suchte mir als Dienerin das Vertrauen Deiner Mutter zu gewinnen. Mit ihrem reichen Schmuck ging ich auf und davon und der Erlös dafür, half Dir werden, was Du heut bist. Das Verbrechen bindet uns für immer aneinander!“

„Mich nicht!“ in flammender Empörung kam es von seinen Lippen. „Dein Verbrechen schuf die Kluft, die uns für immer trennt! Wohl war es eine schwere Schuld, die ich auf mein Gewissen ladete, die Mittel von Dir zu nehmen, ohne zu fragen, woher sie kamen. Ich hielt es für ehrlich erworbenes Geld und Du ließest mich in dem Glauben. Mit den besten Vorsätzen trug ich mich, Dir Deinen Edelmut zu lohnen und Dich, obgleich ich keine Liebe für Dich fühlte, dereinst doch zu meiner Gattin zu machen.

Da erfuhr ich Dein Verbrechen, und meine Mutter war es, die mir den Vorwurf ins Antlitz schleuderte und nur aus Rücksicht für unsern alten Namen mich nicht an den Pranger der Oeffentlichkeit stellte.

Seitdem hasse und verachte ich Dich! Willst Du Geld, dort steht meine Kassette, leere sie bis auf den Grund! Mache Dich doppelt, dreifach bezahlt für das, was Du mir gabst, nur verlasse mich und lasse Dich niemals, niemals wieder bei mir sehen, niemals will ich eine Gemeinschaft mit Dir haben.“

„Höre auch Du auf mich, Roman!“ stieß sie in abgebrochenen Lauten zwischen den fest zusammen gepreßten Lippen hervor, „noch bin ich da, hüte Dich vor meiner Rache!“ Du kannst die Vergangenheit nicht auslöschen und sobald Du es versuchst, Deine Hand nach einem andern Glück auszustrecken, wird sie feste Gestalt annehmen und lebendig vor Dich hintreten.

Dein Geld will ich nicht, denn meine Bedürfnisse sind gering, doch hüte Dich vor meiner Rache!“

Ein unheilkündendes Lächeln auf den Lippen, ohne Abschiedswort noch Abschiedsgruß entfernte sie sich.

Török sah sich allein. Ein Raub finsterer Gewalten, starrte er in das verglühende Abendrot, das den Himmel umsäumte und sein Zimmer mit rosig goldenen Gluten erfüllte.

So rosig golden, so glückumsponnen war seine vorhergehende Stimmung gewesen und nun kam dieses Schreckgespenst daher, um ihm die glänzenden Zukunftsträume in düstere Nebelbilder zu verwandeln.

In wilder Verzweiflung durchwühlte er sein krauses Lockenhaar und schlug sich vor die Brust.

„Gabriele!“ Wie ein dumpfer, qualvoller Klagelaut rang sich der Name des geliebten Wesens von seinen Lippen. Hatte er noch ein Recht, seine Hand nach diesem herrlichen Geschöpf auszustrecken? Nein, er wollte und konnte sich nicht selbst belügen und war dazu auch nicht verdorben genug, der Stein, den er gegen Sylvia erhob, er fiel auch zerschmetternd auf ihn zurück. Die Vergangenheit sprach ihn nicht frei von Schuld.

Gabrieles holdseliges Bild stieg in seiner ganzen zaubermächtigen Schönheit vor seiner Seele auf. Nimmer, nimmermehr wollte er ihr entsagen.

Nicht immer die geradesten und besten Wege führen zur Höhe empor, nun wohl, auch sein Weg war ein abschüssiger, gefährlicher gewesen, doch jetzt stand er auf der Höhe der Kunst, die Schatten mußten weichen!

(Fortsetzung folgt.)

Appenzeller Stickmaschine.

Unter den industriellen Städten der Schweiz ist Appenzell mit in erster Linie zu nennen. Es bezieht sich diese Bemerkung besonders auf die moderne Maschinenstickerei. Wie unser Bild es zeigt, sind die Mädchen und Frauen dortselbst fleißig an der Arbeit. Vor allen sind die Appenzeller Handstickereien zu bewundern. Mit außerordentlicher Feinheit, sorgfältiger Genauigkeit und Naturtreue erreicht hier der Kettenstich in Verbindung mit Lang-, Platt- und Hohlstich seine größte Vollendung. Ueberall in Appenzell sieht man die fleißigen Künstlerinnen, wie sie vor ihren Stickrahmen gebückt die kostbarsten Stickereien hervorzaubern. Von der Fabrik erhalten dieselben die gedruckten, von dem Modellstecher entworfenen Zeichnungen und daneben das nötige Stickgarn. Ein solch' fleißiges, eigenartiges Völklein hält auch fest an alten Gewohnheiten und Sitten.

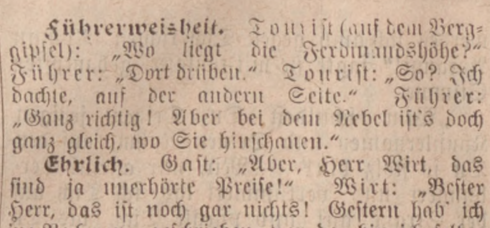


Zu unsern Bildern.

Emil Loubet, der neue Präsident der französischen Republik (Seite 13), wurde am 31. Dezember 1838 geboren und erreichte somit sein sechzigstes Lebensjahr. Nach Vollendung seiner Studien wurde er Advokat. Später wendete er sich der Provinzialverwaltung zu, wurde Maire von Montélimar, dann Deputierter seines Heimatkreises. 1877 und 1881 wurde er abermals gewählt. Seit 1885 gehörte er der gemäßigten Linken des Senats an. Als General Boulanger den General Saussier disciplinarisch bestraft hatte, als dieser auf einer Inspektionsreise Loubets Wahlkreis berührte, brachte er Boulanger, der damals Kriegsminister war, einen begeisterten Toast aus. 1887 wurde er dann Minister der öffentlichen Arbeiten im Kabinett Tirard, in welcher Stellung er der Bevölkerung Paris' durch Anlage der Rieselfelder bei Achères eine große Wohlthat erzeigte. Später wurde er nacheinander Referent der Budget-Kommission und Vorsitzender der Finanz-Kommission des Senats. Carnots Vertrauen stellte ihn dann 1892 an die Spitze der Regierung. Die Panama-Angelegenheit veranlaßte ihn, seine Entlassung einzureichen. Das ihm anvertraute Ministerium des Innern legte er im Januar 1893 nieder. Mehrere Jahre hindurch hielt er sich dem politischen Leben ganz fern, bis er am 16. Januar 1896 an Stelle Challemel-Lacours zum Präsidenten des Senats gewählt wurde.

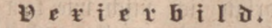
Ernst und Scherz.

Das Sudanesenvolk. Die Männer sind lange, hagere Gestalten, mit unverhältnismäßig langen Armen, so daß die Hände fast bis an das Knie reichen, was der Gestalt entschieden etwas Affenartiges giebt. Sind wir erst im stande, unter der tiefschwarzen Hautfarbe die Gesichtszüge zu unterscheiden, so fallen uns vor allem die vorstehenden Backenknochen und die plattgedrückte Nase mit den großen Nasenlöchern auf. Es ist das richtige Negergesicht und das Ergebnis unsrer Betrachtungen ist, daß der Sudanese ein abschreckend häßlicher Kerl ist. Und doch ist er schön im Vergleich zu seinem Weibe. Hier ist die Häßlichkeit geradezu grundlos. Das kurze, krause Haar, welches wie bei allen Negern in getrennten Büscheln wächst, wie bei uns auf den Haiden die Grasbüschel, wird von den Sudanesen zum größten Teil abrasiert. Stets wird aber eine schöne Frisur hergestellt. Am meisten beliebt ist es, den ganzen Kopf zu rasieren und nur vorn über der Stirn eine „Tolle“ stehen zu lassen. Andre lassen sich einen breiten, goldenen Mittelweg der Länge oder Quere nach über den ganzen Kopf rasieren, noch andere lassen sich nur über den Ohren kreisrunde Flächen Haares stehen. Zu erwähnen ist noch, daß jeder Sudanese ein Stammesabzeichen, je nach dem Stamm, in Gestalt von drei neben einander liegenden kleineren oder größeren Strichen auf der Backe, dem Backenknochen oder der Schläfe in die Haut tattowiert trägt. Vor ihrer, erst in Bagamoyo erfolgten Einkleidung trugen die Sudanesen das in Aegypten allgemein gebräuchliche Kostüm: weiße, weite Beinkleider, die nach dem Fuß hin enger werden, und darüber ein weißes Hemd.



Führerweisheit. Tourist (auf dem Berggipfel): „Wo liegt die Ferdinandshöhe?“ Führer: „Dort drüben.“ Tourist: „So? Ich dachte, auf der andern Seite.“ Führer: „Ganz richtig! Aber bei dem Nebel ist's doch ganz gleich, wo Sie hinschauen.“

Ehrlich. Gast: „Aber, Herr Wirt, das sind ja unerhörte Preise!“ Wirt: „Bester Herr, das ist noch gar nichts! Gestern hab' ich 'ne Rechnung geschrieben, vor der bin ich selber erschrocken.“



Vexierbild.

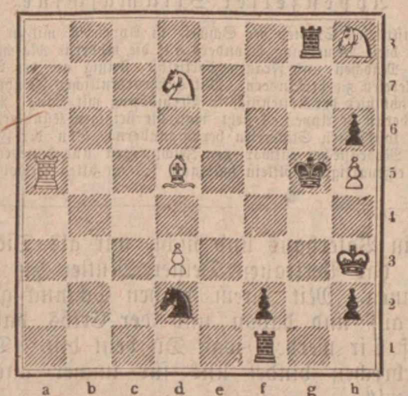


(Erklärung folgt in nächster Nummer.)

Auch nicht zu unterschätzen. Freundin: „Was meinst Du, Olga, ob man wohl das lenkbare Luftschiff noch erfinden wird?“ Junge Hausfrau: „Weiß nicht! Mir genügt's, daß ich einen lenkbaren Gatten gefunden habe!

Schach-Aufgabe von A. Abela in Malaga.

Schwarz.



a b c d e f g h

Weiss. (7 + 7 = 14)

Weiß zieht und setzt in zwei Zügen matt.

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Verfehlte Erziehung. Vater (nachdem er seinem Sohn eine Tracht Prügel verabfolgt hat): „So, mein Junge, nun sage mir mal, warum Du die Prügel bekommen hast?“ Fritzchen: „Siehst Du, erst schlägst Du mich halb tot und nun weißt Du nicht einmal warum!“

Vergalloppiert. Frau Hauptmann A.: „Als ich mich mit meinem Mann verlobte, stand er noch bei den Marburger Jägern; und der Ihrige?“ Frau Hauptmann B.: „Im Heiratsanzeiger.“

Rezept für Dilettanten. Moritz von Schwind (1804 bis 1871), der phantasiereiche Meister der „Sieben Raben“ und der „Schönen Melusine“, wurde von einem vornehmen Münchener Dilettanten gebeten, er möge ihn doch auf einige Tage oder Wochen in seine Schule nehmen und ihn namentlich in seiner meisterhaften Kunst der Bleistiftskizze unterweisen, ihm zeigen, wie er das mache. „Ei, Herr Baron,“ meinte der Maler darauf in seiner kaustischen Weise, „das kann ich Ihnen auf der Stelle in einigen Minuten sagen. Mein Papier kaufe ich — wollen Sie es sich gefälligst aufschreiben — bei Bullinger in der Residenzstraße; meine Bleistifte — A. W. Faber — beziehe ich von Andreas Kaut in der Kaufingerstraße; von derselben Firma habe ich auch diesen Gummi, brauche ihn aber wenig; desto öfter benutze ich dieses Federmesser, um die Bleistifte zu spitzen, es ist von Tresch in der Dienersgasse. Habe ich nun alle Dinge auf dem Tische liegen und dazu einige Gedanken im Kopfe — dann setze ich mich hin und fange an zu zeichnen. Und jetzt wissen Sie alles, was ich Ihnen sagen kann.“

Eine Spottmünze. Als im Jahre 1644 der kaiserliche General Gallas gegen den schwedischen General Torstenson im Mecklenburgischen und Holsteinischen zu Felde zog, wußte der schlaue schwedische Feldherr jedem Angriff seines Gegners geschickt auszuweichen, so daß es in Wirklichkeit zu keinem einzigen Treffen zwischen ihnen kam. Trotzdem sendete General Gallas erlogene Siegesberichte nach Wien, wo dieselben anfangs auch Glauben fanden, bis bald danach von Hamburg aus Münzen verbreitet wurden, die ein spottlustiger Hamburger Patrizier auf den marktschreierischen Helden hatte prägen lassen. Auf der einen Seite dieser Münze standen die Worte: „Was General Gallas in Holstein verrichtet, ist auf der Rückseite berichtet.“ Beim Umwenden aber fand man die Kehrseite der Medaille — leer.

Aus der Kaserne. Feldwebel: „Sagen Sie, Mayer, wann ist des Kaisers Geburtstag?“ Mayer: „Wann's Braten und Salat giebt!“

Buchstabenrätsel.

Uralt bin ich im Deutschen Reiche,
Als Stadt und Festung wohl bekannt.
Das letzte meiner Zeichen streiche,
Dann ist's ein Fluß im deutschen Land.
Doch nimmst Du mir noch eine Letter
Dann bring' ich meist nur warmes Wetter.

Verstellrätsel.

Entnimmt man dem folgenden Spruch

„Des Witzes Pfeil ein spitzer Pfeil,
Trifft öfter tief das Herz.
Er fliegt vorbei in schneller Eil'
Und läßt oft tiefen Schmerz“

einzelne Buchstaben und reiht sie richtig aneinander, so erhält man den Namen des Verfassers.

Rätsel.

Bei einem feinen Mittagsessen
Hat achtlos der Koch das Ganze vergessen,
Weil kopflos er war, erfährt er's jetzt,
Daß der Wirt ohne Kopf ihm das Ganze versetzt.

((Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

der zweisilbigen Scharade: **Haushalt, halt Haus**; des Buchstabenrätsels: **Reife, Pfeife, Seife**; des Versteckrätsels: Konfe**ss**ionen, **Rems**cheid, **Drach**enfels, **In**do**n**esien, **Tischl**äufer, G**enera**lfeldmarschall, **Mas**en**der**an, **Do**nau**enge**, Dardan**ellen**, = **Ferdinand.**

Verantwortlicher Redacteur W. Herrmann, Berlin-Steglitz.
Druck und Verlag von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.